

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

(31.5.1895) Beilage zu Nr. 22 der "Badischen Schulzeitung"

Beilage zu Nr. 22 der „Badischen Schulzeitung.“

Freitag, den 31. Mai 1895.

Unsere nächsten Konferenzziele.

Vortrag von J. B. Steinmetz in Karlsruhe in der Konferenz jüngerer Lehrer.

Aus den Ergebnissen des Konferenzlebens der Vergangenheit heraus sind die nächsten Ziele abzuleiten, denen wir nachzustreben haben; als deren erstes nenne ich: Förderung und Kräftigung der Konferenzthätigkeit.

Wenn ich uns und unsere Kollegen hinsichtlich der Anteilnahme an der Konferenzthätigkeit einteilen will, so fällt mir unwillkürlich das Gleichnis vom Samenkorn ein. „Viele Körnlein fielen auf den Weg“, das sind diejenigen, welche nur dann eine Konferenz besuchen, wenn sie amtlich befohlen ist. „Viele Körnlein fielen auf Felsengrund“, das sind diejenigen, „welche gerne zur Konferenz kämen,“ wenn — ja wenn eben das Wenn nicht wäre! Der eine hat sich ein Weib genommen, der andere einen Verein, der dritte den Doussaint-Langenscheidt. „Viele Körnlein fielen unter die Dornen“, das sind jene, welche nur dann eine Konferenz besuchen, wenn es z. B. gilt, dem Konferenzvorsitzenden ein Wein zu stellen. „Viele Körnlein endlich fallen auf gutes Erdreich“, das sind jene, welche die Konferenz fleißig besuchen, die bekannten Gesichter, die man bei jeder Versammlung wieder trifft, ob „sind die Lüfte wehen“, ob's „draußen stürmt und schneit“.

Freilich kann es niemand peinlicher sein, als dem Konferenzvorsitzenden, wenn er bemerken muß, daß seine dringende Einladung an so viele taube Ohren anklang, ohne Eingang finden zu können, denn ein Heilserum gegen den Konferenzschwanzbazillus ist noch nicht entdeckt worden. Doch glaube ich, daß es immerhin Mittel und Wege giebt, die Konferenzthätigkeit zu heben und zu beleben. Wir haben ja in der Stadt thatsächlich nicht das Bedürfnis, uns nach längerer Zeit in den Konferenzen erst wiederzusehen, wie das für unsere Kollegen auf dem Lande der Fall ist; wir können dies, wenn nicht im Schulhause selbst, so doch vielleicht in anderer Weise besorgen; außerdem soll nicht verschwiegen werden, daß schon durch die verschiedenen Konferenzen amtlichen Charakters unsere Konferenzsehnsucht mehr denn manchem lieb ist, gestillt wird. Daher dürfte es auch wohl dem Vorsitzenden niemals zum Vorwurfe gereichen, wenn er die Quantität der jährlichen Konferenzen nach Thunlichkeit beschränkt, die Qualität derselben aber nach Kräften zu heben bestrebt ist. Das gilt für die Konferenzen jüngerer Lehrer sowohl, als für die Vereinskonzferenz.

Der Vorsitzende kann aber nicht alles allein thun, er muß sich der Mitwirkung der Konferenzteilnehmer insofern versichert halten dürfen, daß sie nicht allein fleißige Zuhörer sein, sondern auch selbst interessante Fragen zur Beantwortung aufwerfen und gerne an die Bearbeitung einer solchen herantreten, aber nicht lächelnd den Kopf durch die Schlinge ziehen wollen. Es war mir in dieser Hinsicht eine Genugthuung, daß sich meine Ansicht durch die des Herrn Vereinsobmanns decken darf, der zur Belebung der Konferenzthätigkeit empfiehlt, in jeder Versammlung eine oder einige Fragen aus den verschiedenen uns interessierenden Gebieten aufzuwerfen, deren Beantwortung in der nächsten erfolgt, nachdem die Zwischenzeit allseitig zu deren Studium verwendet worden ist.

Aus den Konferenzen hat sich der Verein gebildet, und so ist das zweite Ziel dem ersten gleichwertig: Förderung und Kräftigung des Vereinslebens. Eines ergänzt das andere.

Wir sind ja doch nur Glieder eines großen Körpers, und wollen wir selbst lebensfähig bleiben, so müssen wir auch nach Kräften dazu beitragen, daß das Leben des Gesamtoorganismus weder durch äußere Eingriffe noch durch innere Schäden gefährdet werde. Dabei darf dann aber nie vergessen werden, daß wir alle Menschen sind und fehlen können. Es darf daher nicht vergessen werden, daß dem Interesse für die Allgemeinheit jedes persönliche Interesse weichen muß, selbst wenn man im Rechte wäre, noch mehr aber, wenn man selbst das Gefühl nicht unterdrücken kann, in einer Angelegenheit nicht mehr ganz auf der Basis des Rechtes zu stehen. So ist es also unser aller heiligste Pflicht, der Erkenntnis nach allen Seiten hin Geltung zu verschaffen, daß die Ziele des Ganzen nicht durch selbstjüchtige Einschüßel des einzelnen verrückt oder gestört werden und daß über dem persönlichen Interesse das allgemeine nie außer acht gelassen werden möge!

Als drittes Konferenzziel stelle ich hier Förderung der Erkenntnis von der Berechtigung des Heidelberger Programms. Sie wissen ja alle, wie viel Staub daselbe schon aufgewirbelt hat, wie viel Tinte und Druckerschwärze schon dafür verschwendet ward und wie weit die Ansichten über die Berechtigung zur Aufstellung desselben auseinander gehen. Ich werde Sie auch nicht mit einer weitläufigen Auseinandersetzung behelligen, sondern nur auf einige Punkte desselben ein kleines Streiflicht fallen lassen.

Das Programm stellt erstlich die Reform der Lehrerbildung als erstes Ziel unserer Bestrebungen hin: Absolvierung einer sechsklassigen Realschule, paritätisches Seminar als Fachschule mit obligater Fremdsprache und Wegfall des obligaten Internats. Mir ist es geradezu unbegreiflich, daß über die Berechtigung zur Aufstellung dieser Position selbst manche Lehrer noch im Zweifel sein können. Es ist ja wohl möglich, daß ihnen die Erinnerung an ihre Seminarzeit keine solche trüben Bilder zurückruft als mir. Wer aber in der Pädagogikstunde von einer „Weltseele“ reden und von demselben Manne bald darauf die Schule als die „Magd“ der Kirche“ bezeichnen hörte, wer aus den Schreiberischen Wandtafeln die Beschreibung des Hasen, der Gerste oder des Kupfers entwickeln sollte, wer in der Seminar-schule nur sehen konnte, wie sich der arme Lehrer damit abplagte, in zwei ineinandergehenden Zimmern zwei überfüllte Klassen in Zucht und Ordnung zu halten, wem die Worte ins Ohr donnerten: „Wenn Sie es auch nicht innerlich denken, äußerlich müssen Sie's thun!“, wer in die Praxis wie ein bleierner Vogel ins Wasser gestoßen wurde — der wundert sich überhaupt nur, daß aus ihm noch etwas geworden ist. Der Umstand jedoch, daß aber heutzutage noch weite Schichten der Bevölkerung die Seminarvorbildung nicht als vollwertig ansehen, weil sie dieselbe nicht kennen und nicht wissen, wie viel und vielerlei umfassend sie ist, daß man einen Lehrer, der sich in irgend einem Zweige der Wissenschaft oder Kunst besonders auszeichnet — und wir haben ja deren eine erkleckliche Anzahl — als nicht aus dem Seminar hervorgegangen betrachten möchte, daß man dieses Seminar als „das Sammelbassin der kleineren Talente“ erklärt — das sollte doch die Berechtigung unseres Wunsches betreffs der Reform der Vorbildung zur Genüge darthun! Freilich müßte mit dieser Reform auch das geflügelte Wort von der „Kluft zwischen dem Manne und seiner sozialen Stellung“ zu

shanden werden, und das ist wohl auch der Hauptgrund, warum sich so manche kleine Geister gegen die Idee der Vorbildungsreform sperren. So viel ist wenigstens klar, daß diese Reform mehr als alles andere geeignet wäre, die „geeignet scheinenden Bemerkungen“ als überwundenen Standpunkt ins rechte Licht zu setzen, so weit dies überhaupt noch nötig ist. Wollte man boshaft sein, so könnte man sogar behaupten, daß mit diesem Passus die Unzulänglichkeit der jetzigen Seminarvorbildung dargethan werden sollte; denn wie käme sonst z. B. ein ländlicher Gemeinderat zu „geeignet scheinenden Bemerkungen?“ Wie damit dann noch weiter der Wunsch um Aufhebung des Pfllichtparagrafen (Organisten- und Kirchengemeinderat) zusammenhängt, brauche ich wohl des weitern ebensowenig auseinanderzusetzen, wie klarzulegen, daß und warum das Streben nach materieller Besserstellung berechtigt ist. Nicht in blinkenden Worten, sondern in gleichem Golde kommt für das große Publikum die persönliche Wertschätzung zum Ausdruck.

Scherr sagt einmal irgendwo, in Deutschland brauche eine gute Idee hundert Jahre, bis sie ausreife, hundert, bis sie allgemein anerkannt, und hundert, bis sie durchgeführt sei, Summe 300 Jahre! Hoffen wir, daß die guten Ideen, welche das Heidelberger Programm birgt, nicht so lange brauchen. Wird nur einmal allgemein oder mindestens recht vielseitig deren Berechtigung anerkannt, so dürfte deren Durchführung nicht mehr in zu weiter Ferne schweben. Nichts vermöchte sie aber mächtiger zu fördern, als wenn wir in Baden auch einmal so weit kämen, als man in Württemberg und Bayern schon gekommen ist, wenn sich unter den Abgeordneten auch einer aus unserer Reihen befände! Und was dort seit Jahren schon möglich war, dürfte doch hier nicht ganz unmöglich sein!

Den letzten Teil des Heidelberger Programms nenne ich mit einer kurzen redaktionellen Änderung unser viertes Konferenzziel: Förderung des Standesbewußtseins, des Bewußtseins also, alles thun zu müssen, was den Stand heben kann, und alles zu meiden, was ihn schädigt.

Die erste und vorzüglichste Äußerung dieses Standesbewußtseins liegt in der treuen Pfllichterfüllung, nicht nur daß, sondern wie man sie erfüllt! Unsere Zeit stellt hohe Anforderungen an jeden, er möge einem Berufe angehören, welchem er wolle, aber bei keinem bewahrheitet sich das Sprichwort vom Rasten und Rosten so rasch und so sicher, als beim Lehrerstand! Die Sonne, um welche die Gedanken des Lehrers kreisen müssen, ist die Schule, der Hauptplanet: das Streben, ihr zu nützen. Nun giebt es Leute, die sagen: Thu' deine Schuldigkeit und im übrigen — schweige! Es hat dieser Grundsatz etwas für sich; wohl kein anderer Stand steht so in der Kontrolle und der Kritik der Öffentlichkeit, so daß jede seiner Äußerungen und Handlungen gar oft unter die Lupe genommen und ein Fehler zu einem Elefanten aufgebläht wird. Das haben wir eben neben anderm auch unserer Geschichte zu danken, die Jahrhunderte lang überhaupt keine Geschichte war, man müßte denn die des Duckens und Mageneinschnürens darunter verstehen. Und doch kann ich den oben angeführten Grundsatz nur dann als meinen eigenen betrachten, wenn ich sage: Thu' deine Schuldigkeit und im übrigen — schweige zur rechten Zeit am rechten Ort. Diese einfache Lebensregel wird leider manchmal übersehen. Wir sind durch unser Amt geborene Kritiker und haben als solche manchmal die Angewohnheit, besonders scharf dann zu kritisieren, wenn wir es nicht besser machen können. Es ist ein anderes, wirkliche Fehler schonungslos aufzudecken und zu besprechen — und vermeintliche zu bespötteln. Jenes verlangt, dieses verbietet

das Standesbewußtsein. So zeigt sich auch in der Bedienung der Tagespresse vielfach ein Mangel an Standesbewußtsein. Was kümmert sich denn das große Publikum viel, ob Herr A. „aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen“ verschiedene Mitteilungen zum besten gegeben, oder Herr B. einen „packenden Vortrag“ über das Rechnen im ersten Schuljahre gehalten, Herr C. einen „zündenden Toast“ auf den Vorsitzenden ausgebracht oder Herr D. nach einvierteljährigem Aufenthalt einen glänzenden Abschied gefeiert hat? Es langweilt sich und lacht der einfältigen Schulmeister! Wirklich gute Berichte über Lehrerversammlungen und Konferenzen mit kurzer, aber bestimmter Inhaltsangabe eines auch weitere Kreise interessierenden Themas finden sich wenig in politischen Zeitungen. Und was soll man von Anrempelungen halten, die selbst Verwaltungen manchmal erfahren müssen, welche es mit dem Lehrerstande wirklich gut meinen, die aber eine wichtige, weittragende Angelegenheit nicht im Handumdrehen von heute auf morgen erledigen können? Sagt denn solch einem Schreiber nicht das Standesbewußtsein, daß derlei Artikel und noch dazu in dieser Form noch niemals etwas genützt, hingegen oft schon viel geschadet haben?

Dagegen giebt es auch manchmal Fälle, wo ein größerer Grad von Standesbewußtsein geeignet wäre, das Rückgrat etwas zu steifen und ohne Überhebung seinen Standpunkt als „Lehrer“ zu präzisieren.

Ich bin am Ende. Meine Ausführungen hatten nur den Zweck, die Schäden klarzulegen, an denen unser Konferenzleben noch mannigfach krankt, und dazu fühle ich mich als derzeitiger Vorsitzender der allgemeinen Konferenz nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet. Diese Schäden aber zu bessern, soweit das überhaupt in unseren Kräften steht, zum Wohle des einzelnen, zum Nutzen der Gesamtheit, zum Heile der Schule — das sind unsere nächsten Konferenzziele.

Eine sozial-anthropologische Studie.

II.

Die sozialanthropologische Studie, auf die unsere Überschrift hinweist, betitelt sich: „Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft. Sozialanthropologische Studie von Otto Ammon. Preisschrift aus dem Wettbewerb der Zeitschrift „Das Land“. Berlin 1894. Verlag von Trowitsch u. Sohn.“ Die Grundlage zu dieser Studie ist schon in dem eben besprochenen Buche „Die natürliche Auslese beim Menschen“ gegeben. Hier wird der Bauernstand als das Urmaterial, als der Vorratsbehälter dargestellt, aus dem sich die übrigen, sich rasch aufzehrenden Stände immer wieder ergänzen. Damit ist die ungeheure Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft schon gegeben. Ammon weist denn auch, auf das in dem genannten Buche beigebrachte Material sich stützend, in seiner Studie nach, daß die Abkömmlinge der Stadtbewohner, seien es Angehörige der gebildeten Klassen oder der Fabrikarbeiter, nie und nimmer die Menschheit erhalten könnten, da sie selbst — auf- oder abwärts steigend — nach kurzer Geschlechterfolge dem Untergange geweiht sind. Die Abkömmlinge des Bauernstandes sind es, welche die Fabriken im Gange erhalten, und sie sind es auch, welche in der zweiten und dritten Geschlechterfolge die hervorragendsten Männer der Kunst, der Wissenschaft und des öffentlichen Dienstes liefern. Würde der Bauernstand in Sorge, Not und Elend verkümmern und damit der Zustrom vom Lande nach den Städten aufhören, so würde bald empfindlicher Mangel an brauchbaren Menschen mit allen seinen bösen Konsequenzen eintreten. Als Urquell und Jungbrunnen der Menschheit muß der Bauernstand daher um jeden Preis erhalten werden. „Man muß den Bauernstand erhalten, weil ohne ihn die Ideale der Menschheit im Fabrikrauch erstickten, weil ohne ihn die umstürzlerischen Bestrebungen überhitzter Köpfe keinen Widerpart mehr finden und der Staat nicht fortbestehen kann; weil ohne ihn die Menschheit nicht körperlich und seelisch gesund bleibt und in der Verkommenheit dahinsiechen muß; mit einem Wort also, weil einer der mächtigsten Triebe in uns, der Trieb zur Erhaltung unserer Gattung, es als Notwendigkeit erheischt, daß der Bauernstand

fortbesteht!" Die Überzeugung hiervon wäre viel verbreiteter, meint Ammon, wenn unser Bildungsgang nicht ein verkehrter wäre. Alte Sprachen, veraltete philosophische Theorien, Jurisprudenz u. s. w. werden mit allem Eifer gelehrt, von den ewigen Gesetzen der Natur aber, die das Leben der Völker und Staaten bestimmen, bekommen unsere maßgebenden Kreise auf ihrem Bildungsgange kaum eine leise Ahnung. Wäre aber die Notwendigkeit der Erhaltung des Bauernstandes richtig erkannt, so würde sich damit auch die Einsicht in die richtigen Mittel, dem Bauernstand zu helfen, und der Wille zur Anwendung derselben ergeben. Wohl geschehe auch jetzt schon viel für die Landwirtschaft; aber es werde dabei vielfach verkannt, daß es von wesentlicher Bedeutung sei, den Bauernstand gerade in seiner jetzigen Eigenart zu erhalten, wenn er seinen wichtigen Beruf für Staat und Gesellschaft soll erfüllen können. Ammon zeichnet diese Eigenart mit großer Liebe und Sorgfalt, und es ist sehr bemerkenswert, wie er sogar die von den Städtern übel angesehenen Eigenschaften und Gepflogenheiten der Bauern als Beispiele für seine Behauptung zu beleuchten weiß, daß der Bauernstand, welcher allein unter naturgemäßen Bedingungen lebe, heute noch so gesund an Leib und Seele sei, wie er in der ältesten Zeit war, daß er der Urquell aller Kraft und Sitte sei. Wenn z. B. bei den Heiraten der Bauern oft das Vermögen den Ausschlag gebe, so geschehe das nicht, um ein Wohlleben zu führen, sondern nur um der zu erwartenden Kinder willen, wie denn der Bauer seine Kinder über die Maßen liebe, „für sie schafft er und für sie ist ihm nichts zu viel.“ „Auch daß der Bauer engherzig, eigensinnig und mißtrauisch ist, wird ihm oft zum Nachteil angerechnet. Niemand fragt sich, wohin der Bauer in seinen gedrückten Verhältnissen, in denen ihm selten jemand beisteht, kommen würde, wenn er anders wäre? Er muß auf den Pfennig sehen, muß am Herkommen hängen, muß mißtrauisch sein! Was ist nicht alles schon in der besten Absicht dem Bauern angeraten worden, was er nur mit Zögern probierte und was sich in der Folge nicht bewährte! Wie viele oder wie wenige Bauern würden noch auf ihren Füßen stehen, wenn sie mit dem Feuerzeiger, welchen man wünschte, alles gleich nachgemacht hätten! Es giebt aber auch Leute, welche es nicht so ehrlich mit dem Bauern meinen, und gegen solche Bucherer und Schmaroger muß er ganz besonders auf seiner Hut sein. Unter den Verhältnissen, wie sie sich geschichtlich entwickelt haben, kann man nur sagen: „Mißtrauen ist des Bauern erste Pflicht!"

Die Frage, was zu geschehen habe, um den Bauernstand in seiner Eigenart zu erhalten, fällt außerhalb des Rahmens der Arbeit, die sich nur mit der Bedeutung des Bauernstandes für die Menschheit zu befassen hatte. Allein Eines sagt der Verfasser doch bei, und wir können uns nicht verfangen, dieses Schlußwort vollständig wiederzugeben.

„Es ist, sagt Ammon, ein Grundirrtum, den kleinen und mittleren Bauern dadurch erhalten zu wollen, daß man seine Intelligenz auf eine bedeutend höhere Stufe entwickelt. Das hieße nichts anderes, als daß man den städtischen Siebungsprozeß auf das Land verlegt und den Bauernstand zerstört. Wer wirklich helfen will, der muß die Psychologie des Bauern in Rechnung ziehen. Ein Bauer, der sich zu einer höheren Stufe ausgebildet hat, der ist zum Bauern verdoeben und verlangt nach einer anderen Laufbahn. Gerade so einfach und schlicht, auch so engherzig, so eigensinnig und mißtrauisch, wie der kleine und mittlere Bauer ist, muß man ihn erhalten, damit er mit den gegebenen Lebensbedingungen im Einklang bleibt und fortfährt, den großen Vorratsbehälter der Menschheit zu bilden. Daraus folgt, daß die Hilfe in einer patriarchalischen Weise dargeboten werden muß. Die Regierungen sind zum Teil schon durch die Erfahrung auf den rechten Weg geführt worden. Sie sollen nicht den Bauern zum Chemiker machen, damit er die künstlichen Düngersorten probieren kann, sondern sie sollen diese selbst für ihn probieren und ihm sagen, welche derselben für ihn tauglich und welche untauglich sind. Sie sollen ihn auch nicht zum Maschinenbauer ausbilden, sondern ihm die vassenden Maschinen empfehlen und ihm die Anschaffung finanziell erleichtern. Auch zum Kaufmann, Buchführer und Spekulanten brauchen sie den Bauern nicht zu erziehen: wenn ihm nur die Möglichkeit gewährt ist, sein Geschäft mit Vorteil zu betreiben, dann merkt er an dem baren Geldüberschuß am Ende des Jahres schon, wieviel er verdient hat. Die Futternot des Jahres 1893 hat Gelegenheit gegeben, die verschiedene Art von Hilfe kennen zu lernen. Anfangs glaubten die Regierungen, mit Vorschüssen zum Ankauf von Futtermitteln auszukommen, als ob sich durch die erhöhte Nachfrage die Menge des Futters vermehrt hätte und nicht bloß die Preise gesteigert worden wären! Die Vorschüsse sind jedenfalls nur dem Zwischenhandel in den Schoß gefallen. Der einzelne Klein- oder Mittelbauer Süddeutschlands, selbst ein ganzes Dorf oder eine Genossenschaft, kann mit dem empfangenen Vorschuß keinen Kommissär nach Rußland oder Rumänien schicken, um Futter anzukaufen. Erst als die Regierungen den Entschluß faßten, von sich aus Kommissäre zu entsenden und ganze Extrazüge von Heu zu beziehen, welches sie um billigen Preis den Bauern

zur Verfügung stellten, da waren sie auf der richtigen Spur; bis es dazu kam, war aber der Monat Juli ins Land gekommen und ein großer Teil des Viehstandes verloren. Eine früher einsetzende Hilfe dieser Art hätte Millionen des bauerlichen Wohlstandes retten können. Dies nur als Beispiel. Was sonst noch auf dem Wege der Gesetzgebung, durch Änderungen des Erbrechts, des Hypothekenwesens und dergleichen „geschehen“ kann, will ich nicht berühren.

Es ist keine Gefahr vorhanden, daß es der Bauer zu gut bekommen könnte, denn die Bäume wachsen von selbst nicht in den Himmel. Zu gut soll und darf es der Bauer auch nicht haben, der Kampf ums Dasein muß für ihn fortbestehen, wenn der Stand gesund bleiben soll. Aber der Kampf darf die Kräfte des Bauern nicht aufzehren. In diesem Rahmen hat sich die Hilfe zu bewegen, wenn sie nützlich sein soll. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Regierungen und für die Gesetzgebung, wenn nicht die wichtigste, dem Bauernstande in der angegebenen patriarchalischen Weise zu helfen, ihn in seinem Bestande zu erhalten. Denn der Bauernstand ist nicht ein Stand wie jeder beliebige andere, der sich durch Zugang neuer Kräfte ergänzt, sondern es ist eben der Vorratsbehälter der Menschheit, er hat die Nachschübe für alle anderen Stände zu liefern, in denen die Menschen nach dem natürlichen Laufe der Entwicklung sich verbrauchen und zerstören.“

Die beiden Ammon'schen Schriften enthalten eine reiche Fülle von Anregungen, die kein Gebildeter und namentlich kein Politiker unbeachtet lassen darf. Die Anregungen sind nicht etwa bloß geistreiche Theorien, sie entspringen vielmehr einer festen wissenschaftlichen Grundlage; solange man die letztere nicht angreifen kann, wird man auch den Ergebnissen derselben sich fügen müssen, wenn sie auch manchen bisherigen Anschauungen nicht entsprechen mögen.

Ludwig Krautinger †.

Auf dem so schön gelegenen Kirchhof in Berghausen erklang am 25. April von den Mitgliedern der Konferenz Durlach das letzte Abschiedslied einem heimgegangenen Kollegen ins dunkle Grab. Ludwig Krautinger wurde hier in seiner Heimat, fern von seinem letzten Wirkungskreis an der Seite seines im Jahr 1875 verstorbenen Vaters zu der Ruhe gebettet, nach der er sich in den letzten Wochen seines schweren Leidens so sehr sehnte. Alle, die ihn kannten, werden es nicht leicht begreifen können, dass hier der Tod in so rascher Weise ein junges Leben mitten in der Zeit der Aussaat hinweggerafft hat. Krautinger wurde am 16. März 1868 in Berghausen geboren, besuchte das Progymnasium in Durlach, später die Präparandenschule in Gengenbach und von 1884—1887 das Seminar II in Karlsruhe.

Als unständiger Lehrer fand er in Bauschlott, Berghausen, Ittlingen und Eberbach Verwendung und wurde auf 1. April v. J. Hauptlehrer in Boxberg. Noch in demselben Monat verheiratete er sich mit K. Meyer aus Hülgelheim, verlor aber schon im November v. J. seine Gattin.

Von derselben Krankheit ergriffen, suchte er auf ärztlichen Rat Mitte März Erholung in Badenweiler. Da eine Besserung nicht eintrat, begab er sich ins städtische Krankenhaus nach Karlsruhe, woselbst er trotz sorgsamster Pflege, nach ausserordentlich schwerem Leiden am 23. April in einem Alter von 27 Jahren verschieden ist. Auf seinen Wunsch fand er an der Seite seines Vaters die letzte Ruhe.

Krautinger war ein vorzüglich begabter Mann, ein tüchtiger Lehrer, ein treuer Freund, ein fester Charakter. Wie sehr er überall geschätzt wurde, das zeigte die zahlreiche Leichenbegleitung, unter welcher sich der Ortsvorsteher von Boxberg, Abordnungen von den Konferenzen Boxberg und Eberbach befanden. Wohl frühe ist er gestorben; doch können alle sagen, die ihn kannten, er hat nicht umsonst gelebt. Möge dies auch seiner trauernden Mutter, die ihren einzigen Sohn verloren, einigermaßen Trost gewähren.

Adam Bähr †.

Adam Bähr tot! Kaum glaublich klingt diese Trauerkunde. Es ist ja erst ein Jahr verflossen, seit wir miteinander Abschied vom Seminar nahmen. Wer hätte damals gedacht, dass der unerbittliche Tod jetzt schon unsere Reihen lichtet. Der Hingeschiedene wurde am 4. August 1875 in Spechbach geboren, 1890 wurde er in den II. Kurs der Präparandenschule Gengenbach aufgenommen, trat 1891 ins Seminar II ein, von dem er nach erfolgreichem Besuche 1894 entlassen wurde. Er wurde dann als Unterlehre in Zuzenhausen angestellt. Nicht lange war sein Wirken daselbst. Doch hat er es verstanden, die Liebe und Achtung aller Einwohner zu erwerben. Schon vor Ostern musste er den Schuldienst aufgeben, um zu Hause Erholung zu suchen. Eine tückische Krankheit hatte ihn befallen. Er hatte schwer zu leiden. Die letzten Wochen war er im Spital in Heidelberg, wo er endlich am 24. Mai durch

den Tod von seinen Schmerzen erlöst wurde. Am Sonntag wurde seine irdische Hülle unter zahlreicher Beteiligung zu Grabe getragen. Die Eltern verlieren einen braven, lieben Sohn, wir einen aufrichtigen Freund und die Lehrerschaft einen Kollegen in des Wortes bester Bedeutung. Möge ihm die Erde leicht werden. Ja, schlummere sanft! Und deine Lieben stärke der süsse Trost aus lichten Himmelshöhen, dass wir nach einst vollbrachtem Erdenwerke dort oben ja uns alle wiedersehen.

E.

Sch.

Bücherschau.

„Die Burgen Alt- und Neu-Windeck in der Ortenau und ihre einstigen Bewohner“ ist der Titel einer 1894 im Verlag von Spachholz und Ehrath in Bonndorf erschienenen Schrift (92 S.) von Adolf Welte, Hauptlehrer in Dürreheim, welches Werkchen auch durch Gastwirt Grässel auf Alt-Windeck (bei Bühl) bezogen werden kann. — Die Ruine Alt-Windeck bei Bühl, mit ihren mächtigen zwei Gevierttürmen von bewaldeter Höhe in das Rheinthale herabschauend, ist im Sommer das Ziel zahlreicher Ausflügler der Umgegend. Der grösste Teil der Besucher wünscht nun auch, Näheres über die Burg und was sich aus alter und neuerer Zeit an sie knüpft, zu erfahren. Bisher hat es aber an einem passenden Führer der Art gefehlt. Das genannte Werkchen kommt diesem Bedürfnisse in jeder Beziehung entgegen. Es zerfällt in fünf Teile: I giebt in chronologischer Folge einen Abriss über die Geschichte des an Eigen- und Lehenbesitz, Gülden und Vogteien (Kloster Schwarzach) reichen, später herabgekommenen und 1592 ausgestorbenen Geschlechts der Herren von Windeck. Die bekannte Beteiligung des Reinhard v. W. am Bund der „Schlegler“ und am Überfall im Wildbad (Umland) 1367, die kühne Gefangennahme des Strassburger Domherrn Johann von Ochsenstein und dessen Wegführung nach Alt-Windeck durch denselben Ritter 1370 werden ausführlicher erzählt.

II behandelt die Grablagen und Grabinschriften der Windecker in den Kirchen zu Kappel unter Windeck, Ottersweier und Schwarzach.

III enthält eine Beschreibung der Burgen Alt- und Neu-Windeck.

IV. verbreitet sich über „die Burgen Alt- und Neu-Windeck im Kranze der Sage“, in dem eine Reihe interessanter Volkserzählungen in prosaischer und poetischer Form mitgeteilt wird, wobei uns der Verfasser aus Eigenem mit stimmungsvollen Gaben beschenkt.

V schliesst das Ganze ab durch Wiedergabe einiger Proben von dichterischen Ergüssen im Fremdenbuch des Wirtshauses zur Alten-Windeck und durch Erwähnung des Besuches der Burg in neuerer Zeit durch Kaiser Wilhelm I. und den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. — Der Preis von 80 Pfg. für das empfehlenswerte Büchlein muss als ein sehr mässiger bezeichnet werden.

Dr. Roder.

— — — Das Werk liest sich, da es flott geschrieben ist, recht gut und möge dem Publikum zur Anschaffung bestens empfohlen sein.

„Badische Landeszeitung“.

Hundertundfünfzig Millionen Mark und vielleicht noch etwas mehr kostet der Nordostseekanal. Aber das Interesse des deutschen Handels und der Schutz unserer Küsten verlangten schon lange gebieterisch die kürzere Verbindung der beiden deutschen Meere, der Nord- und Ostsee. Nach den Ausführungen von Friedrich Egers im neuesten Hefte (21) der im Verlage des Deutschen Verlagshauses Bong & Co. in Berlin W. erscheinenden Zeitschrift »Für Alle Welt« ist der Wunsch, diese Verbindung durch eine künstliche Wasserstrasse hergestellt zu sehen, viel älter als das neue Deutsche Reich, aber eben dessen Kraftfülle erst hat den Wunsch in die That umgesetzt. An die zwanzig Projekte zählt der Historiker, die für die Verbindung beider Meere schon seit dem sechzehnten Jahrhundert auftauchten. Zuletzt war es im Jahre 1869 der norddeutsche Reichstag, der den Plan erörterte, der Ausführung aber nicht näher brachte. Erst in den achtziger Jahren gewann die weit ausschauende Idee festere Formen. Die Trace des Kanals wurde nach mancherlei Änderungen schliesslich in einer Länge von achtundneunzig Kilometern zwischen Holtenau in der Kieler Bucht über Rendsburg in südwestlichem Zuge nach dem oberhalb Hamburg gelegenen Brunsbüttel festgelegt. Das grosse Werk, dessen Kosten das Königreich Preussen, als der zunächst und mit seinem Grund und Boden interessierte Bundesstaat, zu einem Drittel zu tragen hat, geht jetzt seiner Vollendung entgegen und wird nächstens dem Verkehr übergeben werden. — Die interessante Darstellung der einzelnen Anlagen des Nord- und Ostseekanals wird in der genannten Zeitschrift durch reichhaltige, in hochkünstlerischer Form

in Schwarz- und Buntdruck ausgeführte Illustrationen unterstützt. Ausserdem enthält dieses Heft von »Für Alle Welt«, der Familienzeitschrift, wie sie sein soll und muss, neben vielen spannenden Erzählungen und kleineren Artikeln, drei grosse Romane aus ersten Federn und einen so reichhaltigen Bilderschmuck, dass man kaum imstande ist, das umfangreiche Heft, dessen Preis nur 40 Pfg. beträgt, an einem Tage durchzusehen. Besonders fesseln das grosse zweiseitige Doppelvollbild »Der Zar wählt die Braut« von K. E. Makowski, »Auf dem Kirchenchor« nach dem Gemälde von Adolf Schlabitz, »Jagende Amazonen«, nach dem Gemälde von Adolf Bauer. »Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!« nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach und viele andere mehr. Wir sind überzeugt, dass unsere Leser ein Abonnement auf das vortreffliche Journal nie gereuen wird.

Pestalozzverein badischer Lehrer.

I. Herr Professor Thoma am Lehrerseminar I in Karlsruhe hat unserer Kasse

Dreissig Mark

zugewendet. Wir sprechen für dieses schöne Geschenk den verbindlichsten Dank aus.

II. Es ist in neuerer Zeit wiederholt vorgekommen, dass Aufnahmsgesuche samt ärztlichem Gesundheitszeugnis von den betreffenden Lehrern mit Umgehung des Bezirksverwalters direkt an die Zentralverwaltung eingesandt wurden und unter Belastung der Kasse mit Porto wieder zurückgesandt werden mussten.

Wir ersuchen die Herrn Bezirksverwalter, unter Bezugnahme auf § 5 der Statuten und § 2 der Instruktion in den Konferenzen auf das Unstatthafte des bezeichneten Verfahrens aufmerksam machen, gleichzeitig auch wieder neuerdings zum Beitritt zum Pestalozzverein ermuntern zu wollen.

Offenburg, den 21. Mai 1895.

Die Zentralverwaltung:

Carlein, Hesch, J. A. Steiger, Volk, Engelhardt.

Aus dem Verlage der Aktiengesellschaft Konordia in Bühl empfehlen wir:

Wirtschaftslehre.

Kaufmännische und gewerbliche Buchführung.

Nach Vorträgen

von

August Bergmann

Reallehrer an der Großh. Oberrealschule in Karlsruhe.

Zusammengestellt

von

J. Hoffmann,

Hauptlehrer in Schapbach.

8^o, 82 Seiten, Preis 50 S.

Der geometrische Unterricht in der Volksschule.

Für Seminaristen und Lehrer

von

Johann Steiger,

Seminarlehrer in Karlsruhe.

Preis M 1.—

Handfärtchen von Baden

von Karl Würkel,

Reallehrer an der höheren Mädchenschule in Karlsruhe.

3ehnte Auflage. — 45. bis 50. Tausend. — Einzelpreis 15 S.

Stimmen aus der Heimat.

Eine Sammlung deutscher Volkslieder für die Volksschule bearbeitet und herausgegeben

von

Heinrich Hönig.

2. Auflage. Preis 20 S.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konordia in Bühl (Direktor G. Dähmig).